

**Das Tübinger Kolloquium der Arbeitsgemeinschaft im November 1995:  
Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Mitteleuropa  
— Vorträge und Berichte —**

**Arbeitsgruppe II:**

**Sachkulturforschung und  
Archäologie der materiellen Kultur**

**Sabine Felgenhauer**

*Archäologie und Sachkultur des Mittelalters  
und der Neuzeit*

Die Beschäftigung mit den im Boden verbliebenen Sachgütern ist ein integrierender Bestandteil mittelalter- und neuzeitarchäologischer Arbeit. An dem Umgang mit dieser Art von »Realien« – mit den beweglichen Funden also – ist auch die davon untrennbare Entwicklung der historischen Disziplin »Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit« überhaupt recht gut zu erkennen. Am Beginn intensiverer archäologischer Tätigkeiten in mittelalterlichen und späteren Schichten standen neben spürbarer Freude, längst verschollenen Dingen aus der Lebenswelt vergangener Zeiten wieder ans Tageslicht verholfen zu haben, die Bemühungen, diese zu benennen, einzuordnen und sie zeitlich zu verankern. Mit der zunehmenden Anzahl der Fundgegenstände, mit einem ersten Sättigungsgrad in dem Sinne, daß ein »deja-vu«-Effekt die Entdeckerfreude in eine Pflichtübung, mit dem meist unerläßlichen großen Arbeitsaufwand, umwandelte, begann man intensiver als vorher den besonderen Charakter der archäologischen Funde zu hinterfragen, ihrem Stellenwert innerhalb der gesamten Sachkultur nachzugehen<sup>1</sup>, dann auch die Bemühung um eine spezielle archäologische Sachkulturforschung überhaupt zu forcieren<sup>2</sup> und Themen aufzubereiten, die durch dazu besonders geeignete Bodenfunde Aussagen mit besonderer historischer Relevanz erlaubten<sup>3</sup>.

Diese Entwicklung wurde auch noch dadurch beschleunigt, daß alltagsgeschichtliche und realienkundliche Publikationen die arbeitsintensiven

Bemühungen um die archäologischen Realien trotz immer wieder artikulierten Interesses an der Archäologie nur am Rande – wenn überhaupt – zur Kenntnis zu nehmen schienen<sup>4</sup>.

Die resignierende Feststellung in den »Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts« durch H. Fichtenau<sup>5</sup>, daß die mittelalterliche Archäologie »bisher überfordert« gewesen sei, »das Fehlen schriftlicher Quellen wettzumachen«, macht schlagartig klar, daß es noch nicht gelungen war, die archäologischen Funde – und auch Befunde – in ihren besonderen Aussagemöglichkeiten genügend ansprechend zu präsentieren. Denn sonst müßte man gerade für das beginnende Hochmittelalter feststellen, daß vieles, was die archäologische Sachkultur – von der Gesamtheit der archäologischen Funde überhaupt zu

- 1 Zum Beispiel B. Scholkmann, Sachgutforschung in der Archäologie des Mittelalters. Eine Bestandsaufnahme zum Forschungsstand und Ergebnisse, Beiträge zur Archäologie des Mittelalters in Österreich 4/5, 1988/89, 187 - 208.
- 2 S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europäische Hochschulschriften, Frankfurt 1993.
- 3 Wie H. Steuer, Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse, in: Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil IV, Göttingen 1987, 113 -197.
- 4 H. Kühnel, Alltag im Spätmittelalter, Wien Köln Graz 1984.
- 5 H. Fichtenau, Lebensordnungen des 10. Jahrhunderts, Stuttgart 1984, 471.



schweigen – speziell über die Infrastruktur zur Bewältigung des täglichen Lebens aussagt, von beträchtlichem Informationswert und auch durch andere Quellen nicht eruierbar ist. Andererseits ist in diesem Zusammenhang die Feststellung von H. Wolfram durchaus bemerkenswert, daß »die andere Wissenschaft« mit ganz anderen Methoden und ganz anderen Fragestellungen arbeite<sup>6</sup>.

Hier wird anerkannt, daß die archäologische Quelle auf einer nicht direkt vergleichbaren Ebene angesiedelt ist, daß sie solchermaßen dieser Besonderheit angepaßte Schwerpunkte setzen muß, daß sie schriftliche Quellen nie im Sinne von »wettmachen« ersetzen können wird. Diese Feststellung sagt indirekt auch aus, daß Archäologie auch dann, wenn die schriftliche Überlieferung schon dichter ist, sinnvoll eingesetzt werden kann und soll. Natürlich sind dann auch die Erwartungen und Fragestellungen etwas anders als in einer schriftarmen Epoche des Mittelalters. Nicht ganz nachvollziehbar erscheint mir im übrigen die Bezeichnung der Bodenfunde als »Abfall«, weil sie ja zu ihrer »Lebenszeit« als zu verwendende Dinge geschaffen wurden und erst durch Zerstörung oder andere Faktoren unbrauchbar geworden sind. Der gern zitierte vierfach gestufte Auswahlcharakter der archäologischen Quelle<sup>7</sup> bringt natürlich ein (zu berücksichtigendes) Defizit, aber es ist zu diskutieren, ob sich diese bedauernswerte Fehler – etwas anders gelagert – nicht auch bei anderen Quellengruppen beklagen läßt<sup>8</sup>.

Der Stellenwert der archäologischen Funde innerhalb der Sachkultur des Mittelalters kann im großen und ganzen so umschrieben werden, daß es zu einem beträchtlichen Teil diejenigen Dinge sind, die einerseits so selbstverständlich und andererseits so wertlos waren, daß sie in schriftlichen Quellen wenig oder gar keinen Niederschlag gefunden haben. Andererseits wird gerade dieses durch Zeitgenossen Nicht-Dokumentierte gegenüber den anderen Quellenarten als etwas Besonderes empfunden, als neutraler, wenn auch ausschnittthafter Niederschlag einer ungefilterten Wirklichkeit<sup>9</sup>.

Insgesamt scheint aber sich das Bild zu ergeben, daß die Erforschung der archäologisch zu gewinnenden Sachkultur – obwohl vielfältig und in den einschlägigen Publikationen allgegenwärtig – jenes Teilgebiet der Mittelalter- und

Neuzeitarchäologie ist, das in seiner Gesamtheit (prägnante Einzelobjekte ausgenommen) als eigenständige Quellenart für historisch Interessierte am schwierigsten zu vermitteln ist, außerdem ist hier die Gefahr für den Bearbeiter, bei der bloßen Lieferung von »Rohdaten«<sup>10</sup> – was immer das genau sein mag – steckenzubleiben, am größten (wobei man aber auch sagen muß, daß ordentlich zur Verfügung gestellte »Rohdaten« durchaus ihren Wert haben). Die historisch relevante Bedeutung von Befunden, also Bauten, Bauresten, auch Schichten, Gruben, Pfostenlöchern, wird im allgemeinen nicht angezweifelt, wenn auch verschieden bewertet, aber den »sorgfältig geordneten Antiquitäten«<sup>11</sup> wird doch geballtes Mißtrauen entgegengebracht. Im besten Falle scheinen diese »Antiqui-

- 6 H. Wolfram, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, Graz 1979, 147.
- 7 S. dazu H. Hundsbichler, *Sachen und Menschen, Alltag und Geschichte. Faust und die Erkenntnis der Realität*, in: *Realienforschung und historische Quellen*, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 15, 1986, 11 - 28, 19.
- 8 Vgl. etwa die Charakterisierung mittelalterlicher, schriftlicher Quellen durch: H.-W. Goetz, *Geschichte des mittelalterlichen Alltags. Theorie – Methoden – Bilanz der Forschung*, in: *Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur, Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Wien 1990, 67 - 102, 87.
- 9 B. Scholkmann, *Zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher Artefakte in Zentraleuropa*, in: H. Andersson, J. Wienberg (Edd.), *The Study of Medieval Archaeology. European Symposium for Teachers of Medieval Archaeology Lund 1990*, Stockholm 1993, 324 ff.
- 10 H. Hundsbichler, *Perspektiven für die Archäologie des Mittelalters im Rahmen einer Alltagsgeschichte des Menschen*, in: J. Tauber (Hg.), *Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters*, Archäologie und Museum 20, Liestal 1991, 85 - 99, 88.
- 11 R. Wenskus, *Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie*, in: *Geschichtswissenschaft und Archäologie, Vorträge und Forschungen*, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte Bd. XXII, 1979, 637 - 657, 645.



täten« als Illustration auf und sollen so wohl auch den Anschein einer umfassend gestalteten Darstellung ehemaliger Lebenswirklichkeit vermitteln. Ganz deutlich kommt dies wieder in dem 1996 erschienenen Band über das hochmittelalterliche Österreich, der immerhin »Die Welt der Babenberger« heißt<sup>12</sup>, zum Ausdruck, wo ein spätmittelalterlicher Mündelbecher als Illustration aufscheint und wo man sich nicht die Mühe macht, statt dessen zeitgenössische, also hochmittelalterliche Keramik abzubilden. An diesem Beispiel läßt sich trefflich zeigen, daß die vielen Bemühungen der Archäologen, das Fundgut, speziell auch die Keramik, als ganz spezifischen Gebrauchsgegenstand einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort – also nicht beliebig austauschbar – zu präsentieren, überhaupt noch keine Auswirkungen gezeitigt hat. Denn – um das nur kurz anzudeuten – ein grautoniger Mündelbecher im niederösterreichischen Donauraum ist Ausdruck ganz spezifischen Trinkgeschirrs im bürgerlich-städtischen und auch adeligen Milieu des ausgehenden Mittelalters, der mit den Tisch- und Trinksitten der Babenbergerzeit und auch mit dem Entwicklungsstand von deren Alltagskultur nichts zu tun hat. Auch in der Welt des keramischen Quellenmaterials ist es so, daß Herstellungstechniken, Formen und Verwendungsmilieu Zeichen sind, Informationsträger, die gelesen werden müssen, wie etwa bestimmte Formeln in Urkunden, die auch Zeichen für ein bestimmtes zeitgebundenes Verhalten und für bestimmte Richtungen sind.

Man muß allerdings auch selbstkritisch anmerken, daß der Begriff der Sachkultur von den Mittelalter- und Neuzeitarchäologen im deutschen Sprachraum – weil eben Datierungs- und Einordnungsfragen zuerst im Vordergrund standen – verhältnismäßig spät als eigenständiges Forschungsgebiet thematisiert worden ist. Das Nachdenken um das besondere Aussagepotential der archäologisch gewonnenen Sachgüter als historische Quelle, das Ringen um eine adäquate Darstellung ist im Gange, nachdem nun doch schon etliches an Grundlagenforschung in dieser Richtung geleistet worden ist.

Woran liegt es, daß gerade die Sachkulturforschung noch so heftig um ihren Stellenwert kämpfen muß? Folgende Überlegungen spielen dabei sicher eine gewisse Rolle:

1. Das zögernde Herangehen an eine archäolo-

gische Sachkultur hängt zum Teil auch sicher damit zusammen, daß – im Zuge der vehementen Ansätze ausgangs des 19. und eingangs des 20. Jahrhunderts – der Begriff der Kulturgeschichte durch Überstülpen mit den damaligen neuzeitlichen Denkmustern und Ideologien überhaupt etwas in Verruf geraten war, vielleicht auch damit, daß der Sachkulturbegriff der früheren Volkskunde das Thema zu sehr eingeengt hatte.

2. Die historischen Fragestellungen, die durch die Funde, also die archäologische Sachkultur insgesamt, thematisiert werden können, scheinen zu einem großen Teil nicht, oder zumindest nicht vordergründig, jenen historischen Disziplinen zuzurechnen zu sein, die im Gefüge der historischen Wissenschaften als zentral angesehen werden, trotz aller heutigen Aufwertungsversuche in Form der Alltagsgeschichte.

3. Wenn diese Alltagsgeschichte realienkundlich betrieben wird, dann in der Regel nur mit einigen ausgewählten Realien, deren Vorhandensein oder auch Nichtvorhandensein nicht unbedingt die Archäologie kundgetan hat. Auch die mentalitätsgeschichtlich ausgerichtete Alltagsforschung, wie sie etwa im Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Neuzeit in Krems betrieben wird, hat noch keinen erkennbaren Brückenschlag zu einer echten Realienforschung in dem Sinne gefunden, daß die Gesamtheit aller Sachgüter Ausgangspunkt der Betrachtungen, nicht nur der archivalischen Dokumentation, sein soll. Wenn man dies nicht tut, gerät man in Gefahr, immer wieder dieselben symbolträchtigen Realien erwähnen zu müssen, wie etwa die Gabel, deren Vorhandensein, bzw. Nichtvorhandensein eine bestimmte Grundkonstellation des mittelalterlichen Menschen offenbar trefflich beschreiben läßt. Die Archäologie ist aus ihrem Selbstverständnis heraus um die gesamte Breite aller Fundgegenstände in ihren Quelleneditionen bemüht, auch wenn vorerst »höhere« Erkenntnisse ausbleiben können. Dies bewirkt offensichtlich Irritationen.

4. Die archäologischen Funde sind zu einem sehr großen Teil nicht das, was in Schrift oder Bild vorhanden ist. Diese Diskrepanz schafft zweifellos Fremdheit. Der den Archäologen eigene anonyme, verfremdete Umgang mit Realien stößt bei

12 W. Pohl, B. Vacha, Die Welt der Babenberger, Verlag Styria o. J., 175.



den namen- und personenbezogen arbeitenden Historikern auf Unverständnis.

5. Die Sprache zwischen Archäologen und sonstigen Historikern ist also verschieden, weil die Mittel zur Annäherung an das historische Geschehen verschieden sind. Die Beschäftigung mit Schrift- oder auch Bildquellen mündet in anderen Begriffswelten und sie hat auch jeweils den Umgang mit Geschichte geprägt.

6. Bei der Bearbeitung der Funde durch den Archäologen besteht eindeutig ein Defizit in dem Sinne, daß der Zusammenhang der ergrabenen Dinge mit den Menschen, die sie benutzt haben, nicht offensichtlich wird oder nur sehr verfremdet aufscheint. Dadurch entsteht der Eindruck, archäologische Sachkulturforschung sei eine »Geschichte ohne den Menschen«. Dies ist eindeutig eine Aufforderung an den Archäologen, aus seinem doch auch bequemem archäologisch-technischen Vokabularium so auszubrechen, bzw. dieses – eventuell in einem zweiten Schritt – so zu übersetzen, daß ein Brückenschlag zu einer historisch relevanten, also Menschen berührenden Aussage – in welcher Richtung auch immer – möglich wird (in diesem Sinne sind die so viel Fleiß fordernden computer-gestützten Materialaufnahmen, auch die daraus resultierenden Graphiken als Hilfe zur Erkenntnis wertvoll, sie sind aber noch keine Erkenntnis aus sich selbst, wie manchmal suggeriert wird). Andererseits wird man alle historisch Arbeitenden auch sensibler für das archäologische Vokabularium wünschen, das heißt, man sollte anerkennen, daß eine besondere Quellenart auch eine besondere Sprache erfordert und sollte sich bis zu einem bestimmten Grade auch darin zurechtfinden können.

7. Eine weitere Gefahrenquelle für eine isolierte, »entmenschte« Sachgutforschung liegt auf Seite der Archäologen sicher auch darin, daß Fund und Befund meist getrennt präsentiert werden. Der Befund ist das Bindeglied zwischen Sache und Mensch, jeder Fund muß daran gemessen werden. Während bei schriftlichen und bildlichen Quellen Menschen anderen Menschen etwas mitteilen, schafft bei den archäologischen Funden erst das Eingebundensein in bestimmte Strukturen an einem bestimmten Ort diesen Zugang zum Menschen.

Wie soll nun die eigentlich Arbeit mit archäologischem Sachgut des Mittelalters und der Neu-

zeit, mit den schichtgebundenen Überresten der Geschichte, vor sich gehen? In welche Richtung sollte sich die archäologische Realienforschung in Zukunft weiterentwickeln? Um Mißverständnissen zuvorzukommen, muß an dieser Stelle aber doch betont werden, daß für die Archäologie sicher der erste und vorerst wichtigste, weil notwendige Schritt ist und sein wird, sogenannte Rohdaten zu liefern, das heißt, das gewonnene Fundmaterial nach methodisch einwandfreien Kriterien aufzuarbeiten und zu präsentieren, das heißt auch, das archäologisch gewonnene Material überhaupt erst als Quelle zugänglich zu machen. Das bedeutet eine nicht unbeträchtliche Arbeit in der archäologischen Grundlagenforschung und ist sicher schon eine nicht zu unterschätzende eigenständige Leistung, auch wenn sie nach bestimmten von der Archäologie erarbeiteten Methoden, die natürlich immer verfeinert und erweitert werden können, verfährt. Außer ihrer Eigenschaft als Bestandteil ehemaliger Sachkultur sind bei Auswertungsarbeiten der archäologischen Funde natürlich die Datierungsfragen äußerst wichtig, da von der richtigen zeitlichen Einschätzung nicht nur die Verwendungszeit einer »Sache«, sondern auch der Benützungszeitraum ganzer Siedlungsstrukturen abhängt. Man sollte aber zum Vorteil einer allgemeinen Sachkulturforschung überlegen, ob man sich nicht bei der archäologischen Bearbeitung der Funde, der Realien, von der fachspezifisch-archäologischen Ausdrucksweise oder Terminologie zu sehr einengen lassen könnte, denn man arbeitet in einem Zeitabschnitt der Menschheitsgeschichte, der durch schriftliche Überlieferungen – im Gegensatz etwa zur Urgeschichtsforschung – einen ganz anderen Zugang erlaubt. Andererseits sollte man es aber auch vermeiden, sich von den Bearbeitern anderer Quellengattungen Themen oder Fragestellungen und aufgrund der Wesensverschiedenheit der Quellen unpassende Nomenklatur aufdrängen zu lassen. Das archäologische Quellenmaterial ist geeignet, selbständig, von sich aus, Grundlage historisch relevanter Forschungen zu sein. Denn die Sachen sind nicht beliebig, sie sind zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort so ausgeprägt, daß sich Ursachen und Wirkungen, also historische Zustände, historische Abläufe in ihnen spiegeln (es ist oft die sprichwörtliche »kleine Welt, in der die große ihre Probe hält«) und diese Spiegelung herauszufinden ist auch die Aufgabe des Archäologen als Historiker mit besonderen



Quellen. Eine Aufgabe der Zukunft ist es nun, solche für die Rekonstruktion der Geschichte des Menschen ergiebige Bereiche zunehmend zu thematisieren und Modelle auf der Grundlage der Sachkultur zu erstellen, die dazu verhelfen, das Wissen um das Mittelalter und auch die Neuzeit in einer bestimmten Weise zu vertiefen. Als Archäologe, der den Auftrag hat, Überreste im Boden durch archäologische Verfahren lesbar zu machen, der die Zerstörung dieser Überreste täglich vor Augen hat, kann man auch nicht in dem Sinne elitär vorgehen, daß man nur die Dinge berücksichtigt, die aus dem jeweiligen Forschungsziel oder aus dem jeweiligen Anspruch heraus zielführend im Sinne eines historisch aussagekräftigen Ergebnisses scheinen. Man ist als Archäologe sicherlich gehalten, auch Etappenergebnisse darzustellen, ohne darauf bauen zu können, daß diese einmal den Weg in ein wie immer gestaltetes größeres Geschichtsbild finden. Auch eine Vielzahl von Rinnsalen trägt schließlich dazu bei, daß der breite Strom der Geschichte genährt wird. So muß also der Archäologe bei aller Einsicht dessen, daß man meist nur das sieht, was man kennt, sich immer bemühen, nicht elitär, also doch schon interpretierend, vorzugehen, sondern auch die (vielleicht nur vorerst) unscheinbaren und insofern undankbaren Überreste gewissenhaft zu bearbeiten. Diese Forderung nach Selbstbescheidung soll aber kein Freibrief für eine Selbstbeschneidung durch lediglich routiniertes Vorgehen ohne Bemühen um neue Denkansätze sein.

Da nun die archäologischen Funde Sachen sind, die an genau lokalisierter Stelle zu einer bestimmten Zeit in Gebrauch waren, sind folgende Überlegungen zum Ziele einer historisch relevanten Auswertung der Fundgegenstände vorgegeben: Zuerst muß der Standard (sowohl des Einzelgegenstandes als auch der Vielfalt der Funde) innerhalb einer bestimmten Zeit erarbeitet werden, ebenso innerhalb eines bestimmten Ortes, bzw. dann auch zu verschiedenen Zeiten und auch an verschiedenen Orten, das bedeutet letztlich eine Erforschung der Entwicklung der Realien im einzelnen und eine Ergründung von Gesetzmäßigkeiten in den Beziehungen untereinander und zum archäologischen Befund, zu den sog. festen Strukturen. Dadurch sollte nun schon ein informatives Bild entstehen, das über das – in den Bodenfunden erkennbare – verdinglichte Leben, über soziale Differenzierung

gen und auch über verschiedene wirtschaftliche Möglichkeiten, innerhalb einer Zeitspanne und im Wandel der Zeiten, Auskunft gibt, ebenso über Phasen der Innovationen oder von Stagnationen, über Bewegungen nicht nur in der Zeit, sondern auch im Raum.

Eine zweite Ebene der Erkenntnis (dies ist nicht hierarchisch zu deuten) liegt – wie schon erwähnt – nun darin begründet, daß ein Fundgegenstand als originaler Überrest einer Zeit, ein Tongefäß, ein Glasbecher, ein Reitersporn zum Beispiel, immer Ausdruck der Fähigkeiten und Erwartungen dieser Zeit ist und nicht zufällig in dieser oder jener Art geformt und hergestellt und nicht zufällig in dieser oder jener Art zugerichtet ist (es ist die besondere Stärke der archäologischen Funde, daß sie als originale Überreste nach bestimmten technischen Kriterien untersucht werden können, das haben sie bildlichen oder schriftlichen Überlieferungen voraus). Wenn nun die Ursachen für ein bestimmtes Herstellungsverhalten – sei es formaler oder technischer Art – gefunden und angesprochen werden, werden damit die diesbezüglichen Möglichkeiten in einem bestimmten Raum in einer bestimmten Zeit angesprochen, was schließlich zu den wichtigen Fragen führt, welche Mechanismen und Kontakte den Alltag – das Leben – ehemals ermöglicht und gestaltet haben, im großen und ganzen zu (natürlich der Besonderheit der archäologischen Quellen angepaßten) wirtschaftsgeschichtlichen Aussagen also. In diesem Zusammenhang sind naturwissenschaftliche Kontakte besonders gefordert.

Eine dritte Ebene liegt in der Frage, warum gerade ein bestimmter Gegenstand in einer bestimmten Form an einem bestimmten Ort in Gebrauch war, denn es besteht kein Zweifel, daß Menschen aus einer bestimmten inneren Notwendigkeit heraus Gegenstände formen, aber auch von ihnen geformt werden, daß Gegenstände Ausdruck einer zeitspezifischen Grundhaltung sind, daß sie aber auch diese Grundhaltung ermöglichen. Hier gilt es also, die Ursachen für die Verwendung dieser oder jener Gegenstände und ihre Wirkung auf den sie benützenden Menschen, auch die Ursachen für Änderungen des Gerätegebrauchs zu ergründen – eine mentalitätsgeschichtliche Aufgabe also, wenn man akzeptiert, daß alle Geschichte schließlich Mentalitätsgeschichte ist<sup>13</sup>.

13 Vgl. H. Fichtenau, wie Anm. 5, 3.



Und wenn man überdies berücksichtigt, daß Menschen verschiedener sozialer Gruppierungen zum Teil verschiedene Gegenstände verwenden, schließt sich der Kreis zu erstgenannten Ebene der strukturell bedingten Standards im Wandel der Zeiten wieder. Eine »Sachgerechtigkeit« in dem Sinne, daß den einzelnen Dingen das gerade richtige Maß an »Behandlung« zukommt, ist sicher schwierig zu erreichen, muß aber immer im Auge behalten werden.

So sehr die eher kultur- bis mentalitätsgeschichtlich ausgerichtete Realien(?) -Forschung, wie sie in Krems betrieben wird, angeregt hat, den Stellenwert der archäologischen Fundgegenstände im Umfeld aller Sachgüter und als Geschichtsquelle überhaupt zu überdenken, so sehr besteht aber auch durch diese Richtung die Gefahr, auf die besondere Stärke der traditionellen archäologischen Bearbeitung zu vergessen, nämlich alle Sachgüter, die als Überreste ihrer Zeit aus dem Boden gewonnen werden, zu beachten und zu bearbeiten, sowohl einzeln, als auch in Relation zueinander. Natürlich werden bei der archäologischen Arbeitsweise dann auch Gegenstände herausgefiltert, deren Aussagekraft im Rahmen der heutigen Forschungstrends besonders hoch scheinen, deren echter Stellenwert aber doch nur dann erkannt werden kann, wenn er in sein ehemaliges »Realienumfeld« eingebettet ist. Die Vielfalt der Aussagemöglichkeiten kann – je nach Zeit, Umfeld, »Qualität« der Realie – äußerst groß sein und der Blick nur auf möglichst mentalitätsverwobene Aussagemöglichkeiten bedeutet eine beklagenswerte Beschneidung. In dieser Vielfalt liegt die ganz besondere Stärke der archäologischen Realie, die als Überrest ehemals hergestellter und in Verwendung gestandener Sachgüter »realer« ist als jede Wiedergabe in Wort und Bild. Sie wurde als zu verwendender Gegenstand an einem bestimmten Ort erzeugt und gelangte auf verschiedenen Wegen zu ihren Benützern, hat also in diesem Sinne eine eigene Geschichte, die der Archäologe nachvollziehen sollte, um die dabei erforderlichen Mechanismen menschlichen Handelns zu ergründen. Um dem archäologischen Fund gerecht zu werden, muß bei der praktischen Bearbeitung grundsätzlich in zwei Schritten vorgegangen werden.

Der erste Schritt enthält alles, was mit traditionellen archäologischen fachinternen Methoden zu tun hat. Ziel ist es dabei, das archäologi-

sche Material in seiner Gesamtheit so zu präsentieren, daß der Weg zum daraus gewonnenen »Extrakt« für den Betrachter nachvollziehbar ist. Eine Schwierigkeit besteht nun oft darin, daß ein Teil des Fundmaterials, meist die Keramik, in großen Mengen anfällt, die zu bewältigen ein streng methodisches Vorgehen verlangt. Dabei ist natürlich ein Grundwissen um die keramischen Eigenschaften und Besonderheiten nötig, die es erlauben, in gültige und für die Darstellung nützliche, aussagekräftige Oberbegriffe einzuteilen. Ein Topf aus einem bestimmten Zeitraum etwa ist außerdem nach archäologischem realienkundlichem Verständnis nicht nur Bestandteil eines Haushalts, ein Koch- und Aufbewahrungsgefäß, das als Geschirrforn in einer langen Tradition steht, sondern es ist auf dieses oder jene Weise hergestellt (aus diesem oder jenem Ton geformt, auf der Drehscheibe gefertigt oder nicht, in einer bestimmten Brenntechnik gebrannt z.B.), es sendet also verschiedenste Signale aus und bietet solcherart Informationen nach mehreren Richtungen, die es anzusprechen gilt, über die einfache Benennung hinaus. Auch bei nicht-keramischen Realien sind für die archäologische Sachkulturforschung verschiedenartige, dem einzelnen Gegenstand angepaßte Dinge anzusprechen, die über die Feststellung der bloßen Existenz hinaus gehen. So ist ein Kamm aus Bein nicht nur ein Haarpflegeinstrument, er besteht auch aus einem bestimmten Knochenmaterial und ist in verschiedenen nachzuvollziehenden Arbeitsschritten hergestellt, bringt also auch Informationen zu Handel und zum Entwicklungsstand eines bestimmten Handwerkszweiges. Ein einfacher Wetzstein beispielsweise ist für den archäologischen Bearbeiter nicht nur ein Hilfsmittel zum Schärfen metallener Gegenstände, er besteht aus einem besonderen Gestein, das herkunftsmäßig zu bestimmen ist. Eine Sichel muß nicht nur als Grasnähergerät angesehen werden, sie kann auch eine Schlagmarke aufweisen und solcherart wiederum Hinweise auf Werkstätten und Handelswege geben. Hochmittelalterliche Anhänger aus Buntmetall mit Feuervergoldung weisen besondere Verzierungsmotive auf und sind solcherart nicht nur Zeugnis prunkvoll gestalteten Pferdegeschirrs auf Burgen, sondern auch eines einem bestimmten Gedankengut verpflichteten Kunsthandwerks. Eine eiserne Pfeilspitze ist nicht nur ein Beweis für den Gebrauch der Bogenwaffe, sie ist aufgrund ihrer – beispielsweise



rhombischen – Form mit einem bestimmten Raum, den der Ungarn, in Zusammenhang zu bringen und gibt daher auch Hinweise auf deren Anwesenheit auch außerhalb ihrer eigentlichen Siedlungsgebietes. Es gibt für den auswertenden Archäologen also eine Fülle von Möglichkeiten bei der Auswertung der Bodenfunde, die erkannt und ausgelotet werden sollten.

Wichtig ist allgemein eine möglichst sachliche Nomenklatur, wobei man sich hüten sollte, Dingen, die heutigen Gebrauchsgegenständen ähnlich sind, ohne vorherige Absicherung wie diese zu benennen (diese Vorsicht ist vielleicht auch bei den sog. Babyrasseln angebracht, Tonklappern also, die im Hochmittelalter in Nonnenklöstern zutage gekommen sind. Wenn man diese Realien schon interpretierend »Babyrasseln« nennt, gerät man sehr leicht in Gefahr, zu falschen Schlüssen zu gelangen. Man sollte daher vorher doch einen neutralen Begriff verwenden, der die Möglichkeit einer anderen Verwendung als der eines Kleinkindattributes offenhält).

Bodenfunde werden nach der archäologischen Methode (der Typologie) auch nach Vor- und Nachformen untersucht, was ein dynamisches Element in die Bearbeitung miteinbringt und was die archäologische Sachgutforschung besonders charakterisiert. Dieses »Vorher« und »Nachher« bezieht sich sowohl auf formale Gestaltung als auch auf Herstellungstechniken und es ergibt sich hier eine Fülle von Informationseinheiten, die die Realie als Teil einer sich in verschiedenen Geschwindigkeiten ändernden Welt mit sich überlagernden Einflußsphären erscheinen läßt. Die den Archäologen naheliegende Frage, »wie etwas geworden ist«, soll man nicht nur auf die ergrabenen ortsfesten Strukturen beziehen, sondern auch auf die einzelnen Sachen und ihr Verhältnis zueinander.

In einem zweiten Schritt ist all das anzusprechen, was in irgend einer Art als historisch aussagekräftig angesehen werden kann – und hier muß man über den engen archäologischen Bereich schon hinausgehen und historisch auch in dem Sinne sein, daß man die Dinge in ihrem bisher bekannten, von der Geschichtswissenschaft erarbeiteten Konnex gewichten kann. Das statische Element, das Vorhandensein der Dinge überhaupt, muß in ein Lebensbild ehemaliger »Wirklichkeit« so eingepaßt werden, daß alle historisch Arbeitenden daran teilhaben können. Das dyna-

mische Element, erkennbare Einflußsphären, Strömungen, Ausbreitung müssen bisher erarbeiteten Strukturen gegenübergestellt werden und in dem historischen Rahmen gedeutet werden, der aufgrund schriftlicher Überlieferung vorhanden ist. Dem besonderen Charakter archäologischer Funde als ehemals verwendete Sachgüter angepaßt sind vor allem Untersuchungen wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Art, wie sie sich aus der traditionell aufzählenden Methode im archäologischen Fachbereich ergeben können, wobei Darstellungen graphischer Art, auch in Verbreitungskarten, nützlich sein können. Verbreitungskarten einzelner Objekte können auf sehr verschiedene Weise gedeutet werden, wie auch dem Prähistoriker bekannt ist<sup>14</sup>, die Richtung der Interpretationsmöglichkeiten wird in der Zeit des Mittelalters mehr vorgegeben als in der schriftlosen Urzeit, die den Bodenfunden allgemein anhaftende Anonymität kann bis zu einem gewissen Grade abgelegt werden. Für die Charakterisierung einer Gesellschaftsschicht wichtig sind auch die »Leitfossilien« in einem bestimmten sozialen Milieu, mit Überlegungen über den mentalen und gesellschaftspolitisch offenbar zwingend vorhandenen Hintergrund für die Vorliebe dieser oder jener Objekte. Ebenso ist danach zu fragen, warum bestimmte Sachgüter, obwohl sie offensichtlich schon in großen Mengen vorhanden und nicht zu teuer waren, keinen Eingang in alle soziale Schichten gefunden haben. Wichtig ist dabei für jeden archäologisch Arbeitenden, daß man sich des Wandels und der Umbrüche auch während des Zeitraums des Mittelalters besinnt, weil dadurch die Funde erst richtig gewichtet werden können. So ist es zum Beispiel schon a priori völlig anders zu bewerten, ob man ein Glas aus der Zeit um 1200 oder aus der Zeit um 1500 findet. Auch die Wertmaßstäbe für bestimmte Objekte innerhalb der einzelnen sozialen Schichten können sehr verschieden sein, sodaß man – um bei dieser Fundgruppe zu bleiben – eine Glasflasche im bäuerlichen Milieu des 14. Jahrhunderts durchaus als ungewöhnlich ansehen muß, ein solcher Gegenstand in einem Bürgerhaus im selben Jahrhundert jedoch nicht mehr den Charakter dieser Außergewöhnlichkeit besitzt.

14 H.-J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte, 1959.



Ebenso wäre ein nachweislich auf der Töpferscheibe aufgedrehtes Tongefäß innerhalb des Tongefäßbestands des 12. Jahrhunderts in unserem Raum ganz anders zu beurteilen als in einem Fundbestand des 14. Jahrhunderts.

Ziel der Lehrtätigkeit im Fach »Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit« muß, um dies auch anzusprechen, also unter anderem sein, ein breitgestreutes archäologisches, realienkundliches Geschichtsbild zu vermitteln, das ein sicheres Urteil der Einschätzbarkeit im Umgang mit den Bodenfunden erlaubt (Voraussetzung dazu ist jedoch ein gründliches historisches Wissen überhaupt). Auch wenn man aus arbeitstechnischen Gründen bei Großprojekten verschiedene Bearbeiter heranziehen muß, muß vor allem der Ausgräber selbst das nötige Grundwissen besitzen, um die Funde schon während der Grabung in ihrer Bedeutung zumindest grob einschätzen zu können

Von der sog. »new archeology«, die nach naturwissenschaftlich erfaßbaren Gesetzmäßigkeiten den Zustand einer bestimmten Gesellschaft in einem bestimmten Stadium erfragt, kann man sich weiters insofern inspirieren lassen, als man darüber nachdenkt, wann im Laufe der Menschheitsgeschichte etwa vergleichbare Zustände zu konstatieren sind, wie etwa die Verwendung von speziellem Tischgeschirr oder ein vergleichbarer Niederschlag des Münzlaufes in den archäologischen Funden oder die durch die Funde festzustellende Schichtung der Gesellschaft überhaupt und die Gründe dafür hinterfragt.

Weitere wichtige Fragestellungen und Chancen tun sich für den Bearbeiter archäologischer Funde aus dem Mittelalter und aus der Neuzeit durch die Tatsache auf, daß es in diesen Zeiträumen noch zwei weitere Quellengattungen gibt, eben jene, die durch Wort und Bild über ehemalige Sachgüter – wie auch immer – Auskunft geben. Obwohl man feststellen muß, daß die archäologischen Funde selten das sind, was niedergeschrieben oder ikonographisch überliefert ist, gibt es zwischen archäologischen, bildlichen und schriftlichen Hinterlassenschaften schon alleine dadurch Beziehungen, daß sie alle im Mittelalter – auf verschiedene Weise – bekannt waren. Die vordergründigste Frage ist natürlich die nach direkten Vergleichen und Parallelisierungen, sodaß die eine Überlieferungsgruppe die andere illustriert, beschreibt, real werden läßt. Ein

schönes Beispiel für solche Interpretationshilfen, die sich aus der Zusammenschau archäologischer, bildlicher und schriftlicher Hinweise ergeben, ist aus einer neuen Arbeit über Glasfunde – Nuppenbecher – zu entnehmen, die die Realienkunde insgesamt wieder etwas bereichert, weil sie einen für verschiedene Fragestellungen sehr geeigneten Fundgegenstand in seinem sozialen, wirtschaftsgeschichtlichen und mentalen Umfeld darzustellen versucht. Weitere Erkenntnismöglichkeiten zum Menschenbild des Mittelalters ergeben sich aber auch durch die Frage nach den Gründen, warum manches so bewußt registriert wurde, daß man es schriftlich niederlegte oder abbildete, warum andere archäologische Realien (und davon gibt es viele) keinen Weg in bildliche Quellen gefunden haben – wie etwa der oben genannte Mündelbecher, ein – wie man durch archäologische Funde weiß – im städtischen Milieu und auch auf Burgen beliebtes, formschön gestaltetes Trinkgefäß des ausgehenden Mittelalters, aus einer Zeit also, als man viele realistisch anmutende Tafelszenen darstellte. Die Antwort könnte sein, daß diese an und für sich für uns heute sehr ansprechend und mit dem Stilgefühl ihrer Zeit gestalteten Trinkbecher nur eine eher kurzfristige Zwischenlösung bildeten und daher auch in der Zeit der realistisch anmutenden Tafelmalerei kein »Zeichen« werden konnten, auch nicht für bürgerliche Tische, die man auf den bildlichen Darstellungen mit Metallgeschirr versah. Dieses Metallgeschirr kann zwar als Sachgut seiner Zeit erkannt werden, zeigt aber doch nicht die Realität städtischen Alltags auf.

Archäologische Funde relativieren so die Aussagen bildlicher Überlieferung zu Realien ihrer Zeit immer wieder. So hat etwa die große Zahl von Glasfunden vor allem in Städten, in Klöstern und auf Burgen aus dem 13. Jahrhundert das Bild um das mittelalterliche Glas, das hauptsächlich auf der Grundlage ikonographischer Überlieferung errichtet worden war, sehr verändert und man muß als Archäologie immer wieder die Beharrlichkeit überlieferter Muster bei der Darstellung z.B. von Tischszenen im Mittelalter feststellen,

- 15 C. Pause, Spätmittelalterliche Nuppenbecherdarstellungen – ein Interpretationsversuch, In: Realienforschung und historische Quellen, Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 15, 1996, 189 - 200.



die die zeitgenössische Wirklichkeit eben nicht widerspiegeln. Anhand der Glasfunde kann die Archäologie dagegen einer literarischen Überlieferung einen hohen Aktualitätswert einräumen, wenn in in einem Wiener Schwanklied aus der Zeit um 1260-70 von einem Trinkgelage Wiener Bürger berichtet wird, mit den Worten: »Vor ihnen Teller stand und Glas«<sup>16</sup>.

Hier wird die vehemente Zunahme von Glasgefäßen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im städtischen Umfeld, die die Archäologie registriert hat, durch eine andere Quellengattung unterstrichen.

Insgesamt sind die Möglichkeiten bei der Auswertung archäologisch gewonnener Sachgüter sehr vielfältig, denn – um es noch einmal zusammenzufassen – sie existieren zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort, sie bestehen aus einem genau zu bezeichnenden Material, bzw. aus einer genau bestimmbar Materialzusammensetzung, sie sind mit einem bestimmten Formwollen und mit einer bestimmten technischen Fertigkeit in einem bestimmten Raum oder Ort hergestellt, sie haben meist Vorformen und leben in veränderter Erscheinungsweise weiter, sie werden in bestimmten Zusammensetzungen in diversen sozialen Bereichen verwendet und sie sind Zeichen für Bedürfnisse und Gestaltungsvermögen und für bestimmte Geschehnisabläufe früherer Zeiten. Wenn man von einer eigenen Methode der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit gegenüber der anderer Archäologien sprechen kann, dann in dem Sinne, daß man in diesen Zeiträumen immer die durch schriftliche oder auch bildliche Quellen erforschte, bzw. erforschbare, sicher immer nur relative Wirklichkeit neben sich hat, und daß letztlich die Einbindung aller Quellen in ein Bild von der Vergangenheit das Ziel sein soll – mit Fingerspitzengefühl und dem Augenmaß und Gestaltungsvermögen, das ein Geisteswissenschaftler, denn das ist der Archäologe trotz seiner naturwissenschaftlich geprägten Methoden zur Gewinnung seines Quellenmaterials, in all seine Arbeiten aus eigener Kraft einbringen sollte, wobei er aber nicht unbedingt in bemüht geschichtsphilosophische Dimensionen vordringen muß, um sein Fachgebiet zu rechtfertigen. Ich denke, ein stabiles Fundament für eine archäologische Sachkulturforschung zu bauen und dieses allgemein zugänglich zu machen, ist kein schlechter Anfang. Im Gegensatz zu anderen Quellenarten

ist von der Archäologie eine ständige Vermehrung zu erwarten, die Quantität sollte qualitativ aber immer so aufbereitet werden, daß sich der Bearbeiter, der Archäologe, mit Recht als Historiker mit einer besonderen Quellenart sehen kann.

16 Zitiert aus dem Schwanklied eines Anonymus, "Der Wiener Meerfahrt", in dem ein Trinkgelage Wiener Bürger in Versen beschrieben wird. Auszug aus der neuhochdeutschen Übertragung abgedruckt bei: F. Oppl, Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten, Wien-Köln-Weimar 1995, 39.